

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amfliches Organ



1. Stadt Hochheim

Ertheint: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illustr. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Hochheim, Telefon 69. Geschäftsstelle in Hochheim: Wassenheimerstr., Telefon 157.

Anzeigenpreise: Die 46 mm breite Millimeterzeile 35 s Familienanzeigen, Vereinsanzeigen und kleine Einpalt-Anzeigen nach besonderem Tarif, im Teil 10 s. Nachschaffel A. Der Bezugspreis beträgt 85 s ohne Trägerlohn.

Nummer 138

Samstag, den 17. November 1934

11. Jahrgang

Nationalsozialistische Erziehung

Der Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, Reichsleiter Alfred Rosenberg, hatte die diplomatischen Vertreter, führende Persönlichkeiten der Partei und des Staates und die in- und ausländische Presse zu einem Vortragsabend geladen, in dessen Mittelpunkt eine Ansprache des Reichsministers für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung stand. In einer Begrüßungsansprache betonte Reichsleiter Rosenberg, man hätte in Deutschland stets geglaubt, daß eine so große Umwälzung wie die des Jahres 1933 zunächst einmal auch bei gut Gesinnten im Ausland auf Verständnislosigkeit stoßen müßte. Die ehrlich gemeinten Angriffe und die ehrlich gemeinte Kritik erschie- nen deshalb nicht als ein Mangel und als ein Unglück, sondern als ein historisch notwendiger Ausleseprozeß. Allerdings sei es zu bedauern, daß ein Teil der Völklichkeit der Welt keinen richtigen Einblick in die Lebensnotwen- digkeiten Deutschlands genommen habe und in diesem Jahre über die selbstverständliche Kritik hinaus auch einen Kampf geführt habe, der nicht dazu angetan gewesen, das zu er- hebende gute Verhältnis zwischen allen Nationen zu för- dern. Eins müsse mit Bestimmtheit gesagt werden. Die Schwierigkeiten, mit denen das heutige Deutsch- land zu kämpfen habe, würden nicht geleugnet. Wenn man heute wie früher stellenweise glauben sollte, daß die nationalsozialistische Bewegung an diesen Schwierig- keiten zusammenbrechen würde, so habe man das kleinere Gesetz dieser Bewegung und die unausschöpflichen Kraftreserven des deutschen Charakters unterschätzt.

Nach der Ansprache von Alfred Rosenberg ergriff Reichsminister Dr. Rust das Wort zu seinem Vortrag über die Grundlagen der nationalsozialistischen Erziehung. Er schilderte zunächst die Lage in Deutschland nach dem Zu- sammenbruch von 1918, als Adolf Hitler sich entschloß, den politischen Kampf für ein neues Deutschland aufzunehmen. Dieser Kampf habe eine einzigartige Auslese bedeutet, und zwar gerade deshalb, weil er so vielen Menschen als vollkommen aussichtslos erschienen sei. Das sei keine Aus- lese der brutalen Macht oder der reinen Intelligenz ge- wesen, sondern vor allem eine charakterliche, die sich in den Jahren des Kampfes in alle den kleinsten Unterorga- nisationen auf die gleiche Weise vollzogen habe. Es sei eine Charakterprüfung gewesen, wie sie in friedlichen Zeiten nicht möglich sei, und so habe sich allmählich z. B. in der SA eine ganz neue Gruppe gebildet, die die Sammlungen der einfachsten, aber unentbehrlichen Tugenden gebracht hätte, die ein Volk brauche, wenn es überhaupt bestehen wolle. Hier sei auch die Grundlinie der neuen Erziehung zunächst zwangsläufig, dann auch bewußt in der Partei ent- wickelt worden.

Immer wieder betonte der Minister dabei, daß alle Kämpfer freiwillig zu den Fahnen geeilt seien — er betonte das auch gegenüber dem Gerüde von einer angeb- lichen Diktatur — und daß die Männer der Kampflinie sich selbst freiwillig gestellt hätten. Das sei die neue Ordnung gewesen, die damals entstand, so habe sich erst die SA, die SS, dann die Hitlerjugend, der Arbeitsdienst und neuer- lings der Gedanke des Kameradschaftshauses entwickelt, das der Jugend ebenso wenig jemand aufgezwungen habe, wie z. B. den Arbeitsdienst.

Minister Rust ging dann auf die Frage des Kame- radschaftshauses ein, wobei er unter starker Her- vorhebung der Notwendigkeit einer echten Gemeinschafts- erziehung für eine neue politische Führerschaft die Frage stellte, ob für das studentische Kameradschaftshaus unter den heutigen Umständen die geeigneten Leiter ausreichten, vorhanden seien und ob nicht auch eine Gefahr bestände, daß das Kameradschaftshaus zu einer Abtastung der Stu- dentenschaft gegenüber anderen Völklichkeiten führen könnte. Grundsätzlich sei es ihm immer bewußt gewesen, daß sofort nach der Machtergreifung die Umstellung der gesamten Er- ziehung auf den Gemeinschaftsgedanken durch för- dernde Maßnahmen in der Gemeinschaft mußte durch för- dernde Maßnahmen bis zum äußersten der neue Volksmensch geformt werden und das gelte besonders, wenn man eine Führerschaft schaffen wolle, sonst betäme man eine Intelligenz, die dann fortlief wie 1918, wenn die größten Aufgaben zu leisten seien.

Im weiteren Verlaufe seiner Rede ging Minister Rust dann unter anderem auf die Lehrezziehung ein. Früher sei der in der Großstadt erzogene Lehrer aufs Land gegangen und habe dort die Sehnsucht nach der Großstadt gehabt. Er wolle aber ganz bewußt den umgekehrten Weg gehen, daß der Lehrer das Leben dort kennenlernen, wo es noch unversehrt bleibe, auf dem Lande. In diesem Zu- sammenhange sprach der Minister über das Landjahr, dessen Idee von ihm stamme. 22 000 Kinder aus den Groß- städten, die keinen jugendlichen Frohsinn kannten, von denen viele nie eine Kuh gesehen hatten, arme, verwahrloste Ge- schöpfe, habe man auf das Land gebracht. Wenn er heute die Landjahrkinder einmal besuche, so kämen ihm glückliche Menschen entgegen, die nicht mehr in die Stadt zurück- wollten. Hier lernten sie die Grundlagen jeder menschlichen Ordnung kennen. Es sei auch unmöglich gewesen, die Land- jahrkinder nach Konfessionen abtrennen unterzubrin-

Schoßkinder der Saarregierung

Saarbrücken, 16. November.

Die Regierungskommission hat den saardeutschen Zei- tungen eine Auflagenachricht zugehen lassen, die zu der jüngst veröffentlichten Denkschrift der Deutschen Front Stel- lung nimmt. Es wird darin glattweg bestritten, daß Be- amte der Regierungskommission das beschlagnahmte Mit- material der Deutschen Front unter Bruch des Amtsgeheim- nisses und unter Verletzung der ihnen auferlegten Neutra- litätspflicht dritten Personen, insbesondere Pressevertretern, zugänglich gemacht hätten.

Alle diesbezüglichen Behauptungen, die sich auf die Beamten Heimburger, Rihel, Behnert und Laurotte bezögen, seien falsch. Dagegen hat die Regie- rungskommission gegen eine frühere Stenotypi- stin der Direktion des Innern, Maria Carjenius, Stra- fantrag wegen Verletzung des Amtsgeheimnisses erstel- tet. Gegen sie sowie gegen die Unterzeichner der in den Tageszeitungen veröffentlichten Eingabe der Deutschen Front vom 13. November 1934 wurde außerdem bei dem Obersten Abstimmungsgericht Strafantrag wegen Beleidigung, Verleumdung und übler Nachrede ge- stellt.

Auf die völlig einseitige Stellungnahme der Regie- rungskommission, die sich sofort veranlaßt gesehen hat, Un- tersuchungen anzustellen, um den saarländischen Separa- tismus zu decken, wird noch zurückzukommen sein.

Neue Beweise dafür, daß auf Seiten der Statusquo- ler tatsächlich illegale Handlungen begangen werden, lassen sich sofort beibringen. So konnte man am Hause der Kreisleitung der Deutschen Front in St. Ingbert eine Aufschrift

„Auf zum Straßenkampf“

mit kommunistischen Zeichen lesen. Kürzlich hat ferner eine Versammlung von Funktionären des berückichtigten „Waffen- selbstschutzes“ von Saarlouis und Umgebung stattge- funden, die die lichtschönen Wachen dieser Elemente wieder grell beleuchtete. Unter der Devise „Gewalttame Fern- haltung des Faschismus aus dem Saargebiet“ wurde von dem Versammlungsleiter ein Schlachtplan aufgestellt, wo- nach in der nächsten Zeit umfangreiche

Schmierkolonnen

in Aktion treten sollen. Alle Straßen, Mauern und Schorn- steine sollen mit Parolen der „Einheitsfront“ beschriftet, tags und nachts sollen illegale Flugblätter und Schriften verteilt, alle Schornsteine mit den Fahnen der „Einheits- front“ beflaggt und durch kunstvolle Sprengvorrichtungen „gesichert“ werden. Den kommunistischen Rednern wurde für die letzten Wochen des Abstimmungskampfes als Richtlinie an die Hand gegeben, daß „um einen Putsch der Deutschen Front abzuwehren“ (1). Barrikaden errichtet, die Straßen aufgerissen, Dachrinnen und Fensterbänke mit mit Steinen gefüllten Eimern verlesen werden müssen und anderes mehr.

Nach all diesen neuen Verweisen für den Terror der „Einheitsfront“ und ihres lichtschönen und landfremden Gefindels wird sich zeigen müssen, ob die Regierungskom- mission jetzt endlich gewillt ist, von ihrer voreingenomme- nen Haltung abzurücken, oder ob wiederum nach bewähr- tem Muster die Emigrantenpolizei „nichts Belastendes“ hat finden können.

„Eine sittliche Pflicht!“

Eine Verfügung der Bischöfe von Trier und Speyer.

Die Bischöfe Franz Rudolf von Trier und Ludwig von Speyer haben folgende Verfügung zum politischen Auftreten der Geistlichen im Saargebiet erlassen:

gen, denn es gelte endlich einmal, die Erziehung zum Be- wußtsein als Deutschen allem voranzustellen. Wir wollen Protestanten und Katholiken nicht mehr als Substantiv haben, sondern nur katholische und prote- stantische Deutsche. Grundgedanke der Erziehung müsse sein, daß die wirkliche Einheit des Volkes gewonnen werde.

Zum Schluß seiner Ausführungen wandte sich der Mi- nister gegen solche Ausdeutungen seiner Schulpolitik, nach denen die humanistische Schule verschwinden solle. Er sei selber Althilologe und werde das Gymnasium in echtem griechischen Sinne, in dem auf die körperliche Erzie- hung der allergrößte Wert gelegt werde, wiederherstellen. Der bloße, mit philologischen Kenntnissen überlastete Schü- lertyp solle verschwinden, um einem vollwertigen Menschen Platz zu machen.

Abschließend wandte sich der Minister gegen die im Auslande manchmal vorkommende Umdeutung der neuen Erziehung als einer Erziehung zum Kriege. Die Jugend kenne das Wort des Führers und der Führer wolle nichts anderes als den Frieden in Ehren — aber nicht den Krieg.

Wir sehen uns veranlaßt, im Interesse einer gedeih- lichen Seelsorge für alle katholischen Saarländer, im In- teresse des Friedens in den Gemeinden sowohl, als auch im Hinblick auf die kommende Wertung des Abstimmungs- ergebnisses Folgendes zu verfügen:

Alle Geistlichen der Diözesen Trier und Speyer werden angewiesen, im Geiste des Reichskonkordats sich jedes öffent- lichen Auftretens in politischen Versammlungen im Saar- gebiet zu enthalten. Auch auf der Kanzel und in der katho- lisch-kirchlichen Vereinsfähigkeit ist die gleiche Zurückhaltung geboten.

Diese Anweisung gilt auch für alle fremden, im Saar- gebiet sich aufhaltenden Priester. Diese Priester sollen es vermeiden, auf der Kanzel politische Zeitungen, Zeitschri- ten oder Bücher zu empfehlen. Was ihre Mitarbeit an Zei- tungen oder Zeitschriften angeht, so bedarf es der Geneh- migung ihres Ordinarius. Was wir durch diese Anweisung vermeiden wollen und müssen, ist die Hineintragung der Politik in die Kirche und Seelsorge.

Unsere Anweisung berührt nicht die sittliche Pflicht der Liebe zum angestammten Volkstum und der Treue zum Vaterland. Diese Liebe und Treue sind vielmehr nach der katholischen Lehre sittliche Tugenden. Die Priester wie auch die Laien mögen nicht vergessen, die ernste und wichtige Frage der Abstimmung im Gebet und Opfer dem allgütigen und allgerechten Gott zu empfehlen.

Die Katholiken des Saargebietes, so schreibt die katho- lische Landeszeitung, nehmen diese Anweisung ihrer Ober- hirten mit großer Genugtuung und der selbstverständlichen Ehrerbietung hin, die sie der kirchlichen Autorität schulden. Sie sind überzeugt, daß diese Disziplinarmaßnahme not- wendig war und dem Frieden und der Seelsorge dient, aber nicht minder auch im Interesse von Vaterland und wahrer Volksgemeinschaft liegt.

Arm in Arm mit Kommunisten

Das Missionshaus rückt von Pater Doerr ab.

Unter schärfster Mißbilligung der katholischen Saar- bevölkerung erregte in den letzten Monaten häufig der Pater Hugolin Doerr unliebsames Aufsehen dadurch, daß er gemein- sam mit Kommunisten und Separatisten auf Rundgebungen der sogenannten Einheitsfront auftrat und sich besonders auf der Sulzbacher Rundgebung der separatistischen Kreise als Seher hervorlief. Das Missionshaus St. Wendel gibt nun- mehr folgende authentische Erklärung über den früheren An- gehörigen ihrer Missionsgesellschaften ab:

„Wir erklären, daß Pater Hugolin Doerr unsere Mis- sionsgesellschaft verlassen und in eine außerdeutsche Diözese eingetreten ist. Somit untersteht er nicht mehr dem Gehor- sam seiner bisherigen Oberen. Ferner erklären wir, daß dem früheren Pater Doerr von seinen damaligen Oberen jede politische Betätigung ausdrücklich untersagt war. Ebenso er- klären wir, daß weder das Missionshaus St. Wendel noch die Gesellschaft des göttlichen Wortes je etwas zu tun gehabt hat mit seiner politischen Tätigkeit.“

So also urteilt man im Saargebiet über die Tätigkeit des famosen Propagandisten des Status quo.

Die Abstimmungsberechtigten

Der Umfang der Einsprüche gegen die Liste.

Saarbrücken, 17. November.

Die Abstimmungskommission machte genauere Angaben über die Zahl der bei ihr eingelaufenen Einsprüche gegen die vorläufige Liste der Abstimmungsberechtigten. Die Gesamtzahl der Einsprüche belaufe sich auf 107 145. Davon sind etwa die Hälfte als berechtigt anerkannt worden. 28 258 Einsprüche bezweckten die Berichtigung geringfügiger Fehler in den aufgestellten Listen, die fast ausschließlich gut- geheßen wurden. 32 000 Einsprüche lauteten auf Neuein- tragung in die Listen; davon wurden 56 Prozent aner- kannt. Bemerkenswert ist, daß von den 46 000 Anträgen auf Streichung nur 15 Prozent gutgeheßen wurden. Bei den restlichen 85 Prozent handelte es sich um die planmä- ßigen Sabotageversuche der Abstimmungsfälscher in den Reihen der Separatisten. Besonders aufschlußreiche Arbeit haben die Abstimmungsfälscher im Kreise Merzig geleis- tet, wo sie 3343 Anträge auf Streichung stellten, wovon nur 78 berechtigt waren.

Der Strafantrag des Präsidenten Anoz

Saarbrücken, 17. Nov. Wie gemeldet, hat der Vor- sitzende der Regierungskommission im Saarlande, Anoz, gegen die Unterzeichner der Eingabe der Deutschen Front vom 13. November 1934 Strafantrag beim Obersten Ab- stimmungsgericht wegen Beleidigung, Verleumdung und übler Nachrede gestellt. Die erwähnten Unterzeichner der Eingabe waren Pirro, Röchling, Kiefer, Lewacher und Schmölzer.

Der Führer an Horthy

Zum 15. Jahrestag der Befreiung Ungarns.

Berlin, 17. November.

Der Führer und Reichkanzler hat an den Reichsverweser des Königreichs Ungarn, Nikolaus Horthy, folgenden Telegramm gerichtet:

„Zu dem Tage, an dem Sie vor 15 Jahren an der Spitze der nationalen Armee in Budapest als Befreier einzogen und damit den Grundstein zum Wiederaufbau Ungarns legten, bitte ich Euer Durchlaucht, meine und des deutschen Volkes warmempfundene Glückwünsche und den Ausdruck aufrichtiger Freundschaft entgegenzunehmen zu wollen.“

Aus Anlaß der 15jährigen Wiederkehr des Tages, an dem der Reichsverweser und Admiral Horthy an der Spitze der in Szegedin gebildeten nationalen ungarischen Armee in Budapest einzog und die Kommunistenherrschaft in Ungarn brach, fand auf der historischen Generalwiese in Budapest eine Parade statt.

„Sie sind der Attentäter!“

Wie Matuszka verhaftet wurde. — Der scharfsinnige Polizeiinspektor.

Budapest, 16. November.

Der Chef der Budapester Politischen Polizei, Polizeiinspektor Schweiniger, der gleich nach dem Eisenbahnanschlag von Via Torbagg die polizeilichen Untersuchungen geleitet hatte, schilderte im weiteren Verlaufe des Matuszka-Prozesses unter großer Spannung die Umstände, die zur Verhaftung Matuszkas geführt haben.

In den Morgenstunden nach dem Anschlag traf Polizeiinspektor Schweiniger auf Matuszka, der ihm in lebhaften Worten schilderte, daß er seine Koffer in einem Wagon verloren habe. Hierbei sah der Polizeiinspektor, daß aus der Aktentasche von Matuszka eine Kleiderbürste herausging. Er fragte ihn deshalb, was er in den anderen Taschen habe, worauf Matuszka antwortete, er hätte dort noch einige Toilettengegenstände stecken. Schon hier faßte der Polizeiinspektor Verdacht, da es doch merkwürdig erschien, daß Matuszka, der die Koffer verloren hatte, einige Gegenstände in der Tasche mit sich trug. Gleich an der Unglücksstätte ließ Schweiniger Matuszka

durch einen Journalisten heimlich fotografieren.

Sofort eingeleitete Untersuchungen über die Person des Matuszka blieben jedoch ohne jeden Erfolg. Auf Anfrage erklärte man in Wien, daß Matuszka als anständige Persönlichkeit bekannt sei. Inspektor Schweiniger begab sich dann auf einige Tage nach Wien, um dort die Untersuchung der Sache in die Hand zu nehmen. Darauf wurde Matuszka vorgeladen und verhört. In einem Korridor des Gerichts beobachtete Schweiniger in Zivil das Gebaren Matuszkas und stellte fest, daß Matuszka außerordentlich erregt war und ununterbrochen Zigaretten rauchte. In dem Verhör wurde Matuszka dann gefragt, ob er einen Betrieb leite. Matuszka antwortete, daß er Leiter eines Steinbruches sei, in dem auch Ekrazit gebraucht würde.

Bei diesen Worten sprang der Polizeiinspektor auf, faßte Matuszka an den Schultern und schrie ihm an: „Sie sind der Attentäter von Via Torbagg.“ Matuszka erlitt darauf einen Nervenzusammenbruch und gab zu, den Anschlag begangen zu haben.

Drei Todesurteile in Salzburg

Wegen Sprengstoffbesitzes.

Wien, 16. Nov. Sechs Angeklagte aus Bad Gastein hatten sich vor dem Schwurgericht in Salzburg wegen Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz zu verantworten. Sie waren angeklagt, große Mengen Sprengstoff verwahrt zu haben. Außerdem sollen sie Besprechungen über geplante Sprengstoffanschläge abgehalten haben.

Das Mädchen von Arizona.

Roman aus dem Cowboyleben von W. C. Platts.

Copyright by Greiner & Comp., Berlin W 30.

(Nachdruck verboten.)

8. Fortsetzung.

6. Kapitel.

Der Pferdetausch.

Percival als Koch war zweifellos ein riesiger Erfolg. Am Morgen nach seiner Einführung in die Küche eines Gentils der Küche öffnete er die Tür zum Speiseraum unter dem Geföge zweier aneinandergeklammerter Viehpfannen und, als die hungrigen Cowboys hereinströmten, fanden sie sich riesigen Platten mit Speck und Eiern, die, wie sie wortreich schwuren, nur ein Mensch im Besitz magischer Gewalten hatte hervorgaubern können.

Am Morgen des folgenden Tages warf Nan auf einem Rundgang durch die Wirtschaftsgebäude einen Blick in die Küche und war freudig überrascht von der Ordnung und Keuschheit, die darin eingeführt war.

Mit den Cowboys, die den ganzen Tag über mit Vorbereitungen für den nächsten Viehtrieb, wie Beschlagen und Zureiten der Pferde, Flicken von Sattelzeug und den anderen kleinen Beschäftigungen, die der Frühling einer Viehfarm bringt, zu tun hatten, kam Percival nur bei den Mahlzeiten in Berührung. Sie waren ihm alle wohlgelegen; besonders Hilde gab ihm oftmals nützliche Winke und freundliche Worte der Ermunterung. Nur der schwarze Dan runzelte die Stirne, so oft er ihn traf, denn es ist schwer, selbst einem harmlosen Menschen zu vergeben, daß er einen in den Augen anderer Leute lächerlich machte. Außer Dan hielt sich noch ein anderer Cowboy abseits, Tex, der, wie sein Name andeutete, aus Texas stammte und spanisches Blut in seinen Adern hatte. Es war derselbe, den Dan in seinem Gespräch mit Logan erwähnt hatte. Mit Nan war eine Veränderung vorgegangen, die ihr selbst noch nicht bewußt war. Nach der Szene auf

Bauerntum sichert den Frieden

Empfang der ausländischen Bauernvertreter.

Goslar, 17. November.

Der Reichsbauernführer empfing die in Goslar weilenden Bauernführer Englands, Polens, Frankreichs, Ungarns, Dänemarks, Norwegens, der Tschechoslowakei, Lettlands sowie den Vertreter des Internationalen Arbeitsamtes in Genf. Der Reichsbauernführer Darre führte in seiner Begrüßungsansprache aus, er habe angeordnet, daß ihnen alles so offen wie möglich gezeigt werde, weil in Goslar der Versuch unternommen werde, die völlig desorganisierte Wirtschaft, die ja nicht nur in Deutschland, sondern auch in ganz Europa sich in Schwierigkeiten befinde, auf einem neuen Weg in Ordnung zu bringen. Das könne nur geschehen, wenn man sich auf die Grundlage stelle, die unsere Vorfahren als solche betrachtet hätten: Auf die Agrarbasis. Der Reichsbauernführer wies, dann auf die Zusammenarbeit mit Polen hin, die bereits bewiesen habe, daß man daselbe wolle, wenn auch auf verschiedenen Wegen. Gerade die Bauern Europas sehten in jeder kriegerischen Verwicklung nicht nur das Leben, sondern alles ein: Denn die Kriegsfurie gehe anders über die Höfe und landwirtschaftlichen Betriebe hinweg als über Städte, Berufe und Stände, die nicht mit dem Lande verwurzelt seien. Der Reichsbauernführer schloß mit dem Hinweis, daß von der Zusammenarbeit der Bauern über alles hinweg sehten Endes des Friede Europas abhängen.

Für die ausländischen Bauernführer dankte der Präsident sämtlicher landwirtschaftlicher Organisationen Polens, Rybakowski, für die in Goslar erwiesene Gastfreundschaft und erhoffte eine dauernde Zusammenarbeit des ganzen europäischen Bauerntums zum Segen Europas.

Der Reichsbauernführer besucht den Harz.

Goslar, 17. Nov. Die Vertreter des Reichsbauernführers begaben sich in die Berge des Harzes. Sie zogen in drei großen Kolonnen nach Hildesheim, über den Oberharz und nach Osterode zur Söffe-Talsperre. Am Nachmittag wurde die Söffe-Talsperre, die größte Trinkwasser-Talsperre Europas, besichtigt.

Die neuen Rentenbankscheine

Keine Ausweitung des Umlaufes.

Berlin, 17. November.

Verschiedene Anfragen über die angekündigte Ausgabe neuer Rentenbankscheine über 50 Rentenmark geben der Deutschen Rentenbank Veranlassung darauf hinzuweisen, daß es sich bei dieser im Einvernehmen mit der Reichsbank erfolgten Neuausgabe nicht um eine Ausweitung des Rentenbankscheinumlaufes handelt. Die Neuausgabe erfolgt lediglich, um die alten verbrauchten Rentenbankscheine, die noch im Umlauf sind, durch neue verbesserte Scheine zu ersetzen.

Am 30. 10. 1934 betrug der Umlauf an Rentenbankscheinen 408 893 362 RM. Von den ursprünglich umlaufenden 2 080 178 583 RM sind bis zum 31. Oktober 1934 1 671 285 221 RM aus dem Verkehr gezogen worden. Die noch umlaufenden Rentenbankscheine sind durch die nach wie vor bestehende dingliche Belastung der Landwirtschaft mit der Rentenbankgrundschuld in Höhe von zwei Milliarden Reichsmark gesichert.

Gefängnis für Garn-Hausierer

Leipzig, 17. Nov. Im Schnellverfahren wurde der 49-jährige Paul Auch wegen Preistreiberei zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hatte Rollengarn, das er kurz zuvor vom Großhändler zu 10 Pfennig für die Rolle gekauft hatte, im Hausierhandel zu 20 und 25 Pfennige weiterverkauft. Maßgebend für die Höhe der Strafe war nicht der verhältnismäßig geringe Umfang des Hausierhandels, sondern die Tatsache, daß durch das Hausieren von Tüch die Hamsterpreise weitergetragen werde. In einem zweiten Fall wurde der Angeklagte Kinslofer zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Ihm kam zugute, daß er bereits ständig mit Garn gehandelt hatte.

Südslowenien ruft den Völkerbund an

Antrag auf Untersuchung des Königsmordes.

Paris, 17. November.

Der ständige Vertreter Südsloweniens beim Völkerbund, Politisch, und der südslowenische Gesandte in Paris haben den französischen Außenminister davon in Kenntnis gesetzt, daß Südslowenien beim Völkerbund eine Untersuchung über die Ermordung König Alexanders beantragen werde.

Die „Information“ rechnet damit, daß wegen der starken Belastung der bevorstehenden Völkerbundratsitzung und der Unvollständigkeit der südslowenischen aktenmäßigen Unterlagen die Angelegenheit wahrscheinlich erst

auf der Januaragung des Völkerbundsrats

zur Behandlung kommen wird. — Die französische Presse ist in der Beurteilung des südslowenischen Schrittes sehr zurückhaltend. Einige Blätter vertreten jedoch den Standpunkt, daß Frankreichs Vertreter sich darauf vorbereiten müßten, an einer vielleicht sehr heißen Aussprache teilzunehmen.

Änderung des spanischen Kabinetts

Madrid, 17. Nov. Außenminister Samper und Kriegsminister Hidalgo sind zurückgetreten. Ministerpräsident Lerroux hat die Geschäfte des Außenministeriums dem Marineminister Rocha übertragen. Das Kriegsministerium hat Verreux selbst übernommen. Der Grund zum Rücktritt der beiden Minister sind die Angriffe, die das Parlament wegen ihrer nachgiebigen Haltung gegenüber den revolutionären Elementen im Sommer dieses Jahres gegen sie gerichtet hatte.

Familiendrama in Füssen

67-Jähriger ermordet seine Frau.

Füssen, 16. November.

Der in der Villa „Alpenblick“ wohnhafte 67 Jahre alte pensionierte Anton Kollhofer hatte in der Küche seiner Wohnung seine 57jährige Frau durch zahlreiche Messerschläge ins Gesicht und in den Hinterkopf gestößt und sich nach der schrecklichen Tat umgezogen und mit dem Fahrrad entfernt.

In einem hinterlassenen Brief bezeichnet er sich selbst als den Mörder seiner Gattin. Als Motiv für den Mord gibt Kollhofer an, von seiner Frau in finanziellen Dingen betrogen worden zu sein. Der Gattenmord wurde erst entdeckt, als die jüngste Tochter Annemarie ahnungslos von der Schule heimkehrte und die Mutter im Blute liegend in der Küche auffand.

Zeppelinverkehr Japan—Amerika?

Drei Luftschiffe sollen eingesetzt werden.

Tokio, 17. November.

Gewisse japanisch-mandschurische Kreise beabsichtigen die Gründung einer Pazifik-Luftfahrtgesellschaft mit einem Stammkapital von 20 Millionen Yen. Zweck dieser Gesellschaft soll sein, einen Zeppelinluftverkehr zwischen der Westküste Amerikas und Japans über den Stillen Ocean zu eröffnen.

Zunächst ist beabsichtigt, ein Luftschiff für den regelmäßigen Verkehr zwischen Tokio und Hsinking, der Hauptstadt des mandschurischen Kaiserreiches, einzusetzen. Der Dienst auf der Pazifiklinie wird von drei Zeppelinluftschiffen versehen werden, und zwar werden die Luftschiffe von Japan über die Hawaii-Inseln nach Amerika verkehren, eventuell sollen auch Singapore und die Südeinseln von den Luftschiffen angelaufen werden.

Wirbelsturm auf der hohen Rhön.

Fulda, 16. Nov. Ein Wirbelsturm richtete in den Wäldern auf der hohen Rhön große Verwüstungen an. In der Nähe von Dählherda wurden über 2000 Festsitzer Bäume bestand entwurzelt und zerstört. Auch in der Nähe des Ebersberges fielen dem Sturm viele Bäume zum Opfer.

„Es täte mir leid, mich von Gekiel zu trennen, aber ich —“ stotterte Percival, während seine Blicke schmerzhaft dem munteren Nappen folgten, „ich bin einverstanden, Dan.“

„Nur immer langsam voran, Percival“, erwiderte Dan grinsend, „der schwarze Prinz gehört noch nicht dir, noch nicht. Es hängt noch eine Bedingung daran. Steigt auf das Pferd, und wenn du nach zehn Minuten noch droben bist, trete ich ihn dir gegen deinen alten Meppsgaul ab.“

Percival richtete ein Paar verwundeter blauer Augen auf den Ausscher, als ob er seinen Ohren nicht traute. „Nur zehn Minuten, Dan, wirklich und wahrhaftig?“ fragte er eifrig.

„Nicht eine Sekunde länger.“

„Und du fängst ihn ein und fallest ihn für mich?“

„Ja, wohl, auch bin ich bereit, dir eine Leiter zu bringen, damit du ohne Mühe hinaufklettern kannst.“

„Dann spring! Ich bin mit meiner Arbeit fertig und habe nicht mehr als zehn Minuten Zeit, bis ich mit dem Abendessen beginnen muß“, rief Percival ungehalten. Gleich darauf überzog sich jedoch sein Gesicht mit dem Ausdruck tiefer Befürzung, und er fügte trübselig hinzu: „Aber ich habe keine Chapparals (Beinschuss-Beber gegen Dornen), und es könnte doch möglich sein, daß mich der Napp in die Büsche wirft.“

„Darüber brauchst du dir keine Sorgen zu machen“, warf Con ein, „ich borge dir ein paar von meinen, auch Peitsche und Sporen.“

„Schön, die Chapparals und die Peitsche nehme ich mit Dank an, aber Sporen will ich mir lieber nicht anschauen. Man weiß nie, was ein Pferd tut, wenn man ihm die Sporen gibt.“

„Man weiß nie, was es tut, wenn man keine Sporen gibt“, verbesserte Con lachend, als er Percival zum Schlußhaus voranschritt.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales

Hochheim a. M., den 17. November 1934

60jährige Geburtstagsfeier. Heute Samstag Abend ist die Jahresklasse 1874 im Saale zum „Kaiserhof“ versammelt zum 60jährigen Geburtstag. Diese Jahresklasse hat in ihrer Treue und ihrem jugendlichen Schwung unabwinkend schon seit mehreren Jahren die alljährlich zu feiernden Feiern vereint, wo Frohsinn und Heiterkeit Herz zu Herz jung und gesund erhalten. Wir wünschen der 1874er Klasse auch am heutigen Abend viel Freude, daß sie daraus auch ein Leben für weitere Jahrzehnte gewinnen mögen.

Zum Kulturtag der Sänger vom Main. Fast klingen die Akkorde nach dem großen Liedertag der Sängervereinigung 1924 Hochheim a. M. und schon wieder wird der Heimatstadt die hohe Ehre zuteil, zahlreiche auswärtige Sänger in ihren Mauern zu begrüßen. Morgen ist ein Kulturtag des deutschen Sängerbundes. Wohl mit reiflicher Ueberlegung wird diese Sängerversammlung „Kulturtag“ genannt. In den Sängervereinigungen vergangener Zeiten (Weistrit und wengelosen Liedertagen) ist gebrochen worden; ein Grundstempel diesem Streben war schon der Liedertag der Sängervereinigung. Die deutschen Sänger haben eine Kulturaufgabe zu lösen, die darin besteht, das unwahre, Sentimentale und Schöne aus dem deutschen Liedgut zu verbannen und der Wahrheit, der Wahrheit und Echtheit in Wort und Ton eine neue Bereinigung. Kulturtag ist dieser Sängertag in doppeltem Sinne. Zunächst deshalb, weil alle Vereine der Gruppe im D.S.B. zur Teilnahme an der Veranstaltung verpflichtet sind und sie bei dieser Gelegenheit zeigen sollen, inwiefern sie die künstlerischen Ziele des D.S.B. verstanden haben. Die Bewertung der dementsprechend gebotenen Gefänge ist ja ein so berufener Fachmann wie Prof. Walter Reinhardt (a. M.) gewonnen worden. Die Sänger zeigen morgen zuerst, ob sie reif sind, den Kulturtag in allen Dingen würdig zu vertreten. Danach sollen dann die Gäste es nicht vermissen, das Gebotene in sich aufzunehmen und sich zu bereichern, das Gute vom Minderwertigen zu läutern. Das allzu Schöne, das nur äußerlichen Glanz zeigt, ist falsch und minderwertig, nur auch das Gefällste und Theatralische im Liedgut wird nur das Ohr des Laien täuscht. Der morgige Kulturtag wendet sich also auch an die Nichtsänger, um sie zu unterrichten, dem Streben des Deutschen Sängerbundes nach einer Gesangsreform zu folgen und die Gesangsvereine in ihrer schweren Aufgabe zu unterstützen. In diesem Sinne wünschen wir dem Kulturtag ein ungeteilten Erfolg!

Der Opfertag der deutschen Frau!

Der Erfolg des Winterhilfswerkes wird in hohem Maße von der Kampfbereitschaft und Opferbereitschaft der deutschen Frau abhängen. Ihr Wollen oder Können wird bestimmen, ob der Eintopfsonntag höheren oder geringeren Gewinn bei den Sammlungen und somit für die leidenden Volksgenossen abwirft, ob vielen oder wenigen Helfern geholfen werden kann. Gewinnen wir die Winterhilfswoche, so ist der Sieg zum guten Teil ein Erfolg unserer Frauen. Ein Zurückbleiben hinter den Erfolgen des vergangenen Winterhilfswerkes werden sie niemals zulassen wollen, weil die mütterliche Opferfreude viel zu tief in ihrem Herzen wurzelt! Weil Achtung vor dem Führer und seinem Wort und Gefolgschaftstreue viel zu tief in ihrem Herzen verwurzelt sind! Winternot und Winterkälte werden bezwungen, wenn unsere Frauen in breiter geschlossener Front stehen. Der große Opfertag des Eintopfes muß dafür am kommenden Sonntag aufs neue den Beweis erbringen.

Deutsche Frauen vergeht es nicht: Der Eintopfsonntag ist euer Opfertag!

Wir fordern für die Armen:

Nicht nur Eintopfspeise, sondern wirklich Eintopf essen!

Elisabeth. Eine der vornehmlichsten Gestalten ist die Kaiserin Elisabeth, deren Namenstag am 19. November gefeiert wird. Bekannt als die Landgräfin von Thüringen, deren Gemahl auf einem Kreuzzug fiel, bekannt als die Frau, die sich das Rosenwunder vollzog und die eine Wohlwäterin der Armen bis zu ihrem Tode in der Armut war, ist die heilige Elisabeth heute noch im Gedächtnis der deutschen Menschheit weiter als eine zarte Blume auf dem Boden der christlichen Mittelalters. Aus der trügerischen und trüben Vergangenheit jener Zeit leuchtet Elisabeths Reinheit und Willensstärke verklärend und verehrungswürdig heraus. Der Name Elisabeth ist weit verbreitet in deutschen Landen.

Gefängnis für Münzernspracherbetrug. Kürzlich hatte jemand in 89 Fällen bei der Benutzung des Münzernsprachers im Selbstanschlußbetrieb außer Kurs geführte 10 Pfennigstücke verwendet. Das Schöffengericht hat diesen Schädling in der Monaten Gefängnis verurteilt. Seine Revision wurde durch Urteil vom 19. September vom Oberlandesgericht Kiel verworfen. Die Höhe der Strafe wird hoffentlich für alle abschreckend wirken, die immer noch glauben, den Münzernspracherbetrug als unerhebliches Vergehen ansehen zu können.

Sorgt für eure Hunde! Der Eintritt der kalten und nassen Jahreszeit gibt Anlaß, die Hundefürsorge zu erhöhen, der Haltung und Pflege dieser Geschöpfe mehr Beachtung zu schenken. Die Hütte muß unbedingt dicht sein, ihr Eingang ist zu verhängen (alter Sad oder vergießen). Eine warme Unterlage darf nicht fehlen. Das Gefäß muß angewärmt werden. Zur Frostzeit ist das Trinkwasser öfter zu erneuern, damit der Hund seinen Durst nicht durch Eislecken befriedigen muß. Laßt den Hund, wenn seiner Natur nach an Freiheit gewöhnt ist, auch einige Male am Tage von der Kette und nehmt ihn nachts, wenn es geht, ins Haus. — Rangelhafte Unterbringung der Tiere ist nach dem Gesetz strafbar. Seid gut zu den Tieren nicht aus Angst vor Strafe, sondern aus Liebe zu ihnen!

Die volkswirtschaftliche Leistung der deutschen Gaswerke

Die Grundlage, auf der sich die gesamte deutsche Gaswirtschaft aufbaut, ist die Steinkohle. Rund 6 Millionen t dieser

schwarzen Diamanten werden heute in den Ofen der Gaswerke verarbeitet. Diese 6 Millionen t Steinkohle stellen etwa 6% der gesamten deutschen Steinkohlenerzeugung dar, sie binden die jährliche Arbeitsleistung von 20 000 Bergleuten an sich. Monat für Monat rollen lange Güterzüge aus den Kohlenrevieren in die Städte, fahren Hunderte von Kohlenzügen auf unseren Kanälen und Flüssen und beschäftigen wiederum eine große Zahl von Arbeitshänden. Und in den Gaswerken selbst sind heute rund 60 000 Arbeiter, Angestellte und Beamte tätig, die in dauerndem Arbeitsgange die Gaszeugung und Gasverteilung betreiben.

Von den Gaswerken aus ergießen sich nur drei weite breite Arbeits- und Versorgungsströme in die deutsche Volkswirtschaft. Mit den 6 Millionen t Kohle gewonnenen 2,8 Milliarden Kubikmetern Gas werden die meisten deutschen Straßen und Plätze beleuchtet, arbeiten 10 Millionen Hausfrauen und Gewerbetreibende in Küche und Werkstatt. Und wiederum werden Arbeitshände in Bewegung gesetzt durch den Bau und Vertrieb von Gasgeräten aller Art, durch die vielfältige Installationsarbeit und ständige handwerkliche Ueberwachung von Rohrleitungen und Geräten in den Häusern und Betrieben und nicht zuletzt durch die Instandhaltung der Abgas-Schornsteine. Alle in 37 000 Klempner- und Installateurbetriebe werden von diesem Arbeitsstrom erfasst neben Tausenden von anderen Handwerkern, Arbeitern und Angestellten.

Gas ist nun aber nicht das einzige Produkt, das die Gaswerke aus der Kohle gewinnen, 2,8 Millionen t Koks werden daneben jährlich für Zentralheizungen, für den Hausbrand und für gewerbliche Zwecke abgegeben. Dieser Bedarf ist angesichts der durch jahrelange wissenschaftliche und technische Arbeit geschaffenen außerordentlich hohen Qualität des Gaskokes in ständigem Wachsen begriffen.

Der dritte große Arbeitsstrom, der von den Gaswerken ausgeht, hat seinen Ursprung in der Gewinnung der zahlreichen chemischen Nebenprodukte, deren Weiterverarbeitung und Verwendung in den verschiedensten Wirtschaftszweigen und für die verschiedensten Zwecke Tausenden von Volksgenossen und Familien Erwerb und Existenz gibt. Den Hauptanteil dieser Arbeitsleistung trägt der Leer, den die Gaswerke heute jährlich in einer Menge von 250 000 t gewinnen. Der Gaswasserleer wird in zahlreichen Betrieben, wie Leerddestillationen usw. weiterverarbeitet, seine Verarbeitungsprodukte finden im Straßenbau, in der Kraftstoffwirtschaft und sogar in weitestem Umfang auch in der Medizin Verwendung. Außerdem fallen jährlich in den Gaswerken noch etwa 18 000 t Benzol an, die zwar innerhalb der gesamten deutschen Benzolverzeugung eine bescheidenere Rolle spielen, dessen ungeachtet aber heute bei der grundlegenden Neuordnung der deutschen Kraftstoffwirtschaft von lebenswichtiger Bedeutung. Hierzu sei noch bemerkt, daß es hochentwickelte technische und wirtschaftliche Verfahren gibt, nach denen es den Gaswerken möglich ist, ihre heutige Benzolverzeugung mehr als zu verdoppeln. Neben diesen beiden chemischen Hauptprodukten fallen weiter nicht unbeträchtliche Mengen Schwefel und Düngemittel ab.

Aus 6 Millionen t Kohle schaffen die Gaswerke breite Versorgungs- und Arbeitsströme, an denen Handwerks- und Industriebetriebe der verschiedensten Art teilhaben. — Die in dem genannten Rohstoff Kohle stehende Energie wird durch die Vielzahl und Qualität der gewonnenen Produkte bis zu 85% ausgewertet. Mit einem im Vergleich zu vielen anderen Wirtschaftszweigen außerordentlich geringen Anlagekapital von 1,6 Milliarden Mark werden Arbeits- und Versorgungsleistungen und damit Ertragsleistungen geschaffen, die in der Bilanz der deutschen Volkswirtschaft mit an erster Stelle stehen.

Spielvereinigung 07 Hochheim

Resultate vom Sonntag, den 11. November 1934:

1. Mannschaft — F.C. 1931 Eddersheim dort 0:0
2. Mannschaft — F.C. 1931 Eddersheim dort 1:2
- Junioren — Spiellogg. Nassau Wiesbaden dort 0:11
- Knaben — Sportverein Wiesbaden dort 0:5

Auf den durch heftigen Regen schlecht spielbaren Wiesbadener Plätzen mußten die unvollständig spielenden Junioren und Knaben unverdient hohe Niederlagen in Kauf nehmen. Zu dem Spiel der 1. Mannschaft ist zu sagen, daß das 0:0 für die Daheimgebliebenen überraschendste, während die mitgeführten Schlachtabwender sich sagen müssen, daß das Resultat vollkommen in Ordnung geht. — Die weiteren Spiele der 2. Kreisklasse hatten folgende Ergebnisse:

Eddersheim — Hochheim 0:0
Diedensbergen — Biersfeld 0:2
Marxheim — Erbenheim 1:5
Post Wiesbaden — Reichsbahn Wiesbaden 3:2
Nauord — Niedernhausen 4:1

Vereine	Spiele	gew.	unent.	verl.	Tore	Pkt.
Erbenheim	7	6	1	0	29:7	18
Sp.-Vgg. Hochheim	5	5	1	0	20:1	9
Nauord	5	4	0	1	16:12	8
Diedensbergen	6	4	0	2	30:14	8
Post Wiesbaden	4	3	1	0	14:5	7
Eddersheim	7	3	1	3	20:14	7
Biersfeld	6	4	0	2	21:19	6
Reichsbahn Wiesbaden	7	1	0	6	11:27	2
Marxheim	6	0	0	6	11:25	0
Niedernhausen	7	0	0	7	4:52	0

Spiele am Sonntag, den 18. November 1934:

10 Uhr Junioren — Biebrich 02 hier, 1.15 Uhr Knaben — Hochheim hier, 2.30 Uhr 1. Mannschaft — Nauord hier.

Am morgigen Sonntag finden 3 Pflichtspiele auf hiesigem Platz statt. — Der Hauptkampf der 1. M. gegen Nauord ist interessant insofern, als Nauord nur 1 Punkt von Hochheim getrennt ist und im Falle eines Sieges auf den 2. Platz vorrückt. Hochheim ist sich aber bewußt, um was es geht und wird unter der Anführerschaft von Loh (fr. Arbeiter) auf Sieg spielen. Anstoß 2.30 Uhr.

Sportplatzbesucher Achtung!

Nach Schluß des Spieles und nach dem Ausbringen des Sieg-Heil-Rufes gehen die beiden Mannschaften mit dem Schiedsrichter und mit den Linienrichtern geschlossen vom Platz. Die Vereinsführer haben ihre Kameraden, die mit der Platzaufsicht betraut sind, darüber zu unterrichten, daß vom Sonntag, den 11. November 1934, ab kein Zivilist das Spielfeld zu betreten hat, bis die Mannschaften mit dem Schiedsrichter und den Linienrichtern das Spielfeld — wie oben angeordnet — verlassen haben.

Wird diese Anordnung nicht befolgt, dann werde ich für mindestens ein Heimspiel Platzsperr verhängen.



Das braune Brett!

Betr. Eintopfsammlung.

Morgen findet die 2. Eintopfsammlung statt. Eine Durchsicht der Sammelisten vom Oktober, zeigte, daß eine große Anzahl Familien sich damit begnügt, den Mindestbetrag von 20 Pf. zu zahlen, eine noch größere Zahl von wirtschaftlich noch gut gestellten Familien nur ein geringes mehr zeichnete. Diese Tatsache beweist, daß der Zweck des Eintopfsonntags von einer recht großen Anzahl Volksgenossen noch nicht erfasst ist.

Es gilt wirkliche Opfer zu bringen und nicht billige Almosen zu geben. Das Opfer beginnt dort wo die eigne Not anfängt.

Betr. Fußballspiel zu Gunsten der Winterhilfe.

Am Mittwoch, den 21. November 1934 (Buß- und Betttag) findet nachmittags 2.15 Uhr auf dem Sportplatz am Weiher ein Fußballspiel zwischen Biebricher Fußballverein 02 und der Spielvereinigung 07 Hochheim statt. Da der Reinerlös restlos dem Winterhilfswerk zu Gute kommt, wird ein Besuch des Spieles wärmstens empfohlen.

Betr. Pfundspende.

Die Unterstützungsberechtigten Ausweise Nr. 1—8, 10—18, 20—23, 25—68, 70—78, 80—103, 105—162 wollen am Samstag, den 17. November 1934, nachmittags zwischen 3.30 Uhr bis 6 Uhr in der Schulküche ihre Pfundspende in Empfang nehmen.

Dort werden auch die Zuweisungsscheine für die Winterhilfsstellen ausgegeben.

Hierbei mache ich noch einmal darauf aufmerksam, daß bei allen Ausgaben, die Ausweisarten vorzuzeigen sind.

Betr. Eintopfsammlung.

Sämtliche Amtswalter der N.S.-Volkswohlfahrt und die Herrn vom Reichsbund der Beamten die vom Amt für Beamte für die Eintopfsammlung eingeladen waren, nehmen heute abend 8.30 Uhr in der Geschäftsstelle die Sammelisten in Empfang.

gez. Fr. Sauer.

Beauftragter für das B.S.W. 1934/35

Die Deutschen Propagandisten in der D.A.F.

Die deutschen Warenhaus-, Ladenhaus- und Ausstellungspropagandisten sind nach Anordnung des Organisationsamtes der D.A.F. in die Reichsbetriebsgemeinschaft Handel, Fachgruppe Handelsvertreter und Geschäftsfreisende, Fachschaft Propagandisten, eingegliedert worden. Dem großen Aufbauwerk der D.A.F. ist es in kurzer Zeit gelungen, auch diese Volksgenossen einzugliedern und ihnen den gebührenden Platz im Berufsleben zu verschaffen, der eigentlich eine Selbstverständlichkeit für jeden schaffenden Deutschen ist. Langsam zieht die Erkenntnis ein, daß Unternehmer und Mitarbeiter ein Arbeitsgemeinschaft sind, die nur durch eine wahre Betriebsgemeinschaft zur Förderung des Betriebes und zum Gemeinwohl von Volk und Staat helfen können. Viele Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder stehen im Aufbau der Fachschaft der D.A.F. als treue Mitarbeiter zur Seite. Durch Verhandlungen mit dem betreffenden Unternehmen ist es gelungen, eine große Anzahl zusätzlicher Arbeitsstellen zu beschaffen; aber immer noch stehen deutsche Männer und Frauen draußen, denen es noch nicht klar geworden ist, an welchem Werk der Einzelne mitwirken kann. Um zu diesem Ziele zu gelangen und die Betreuung aller in diesem Beruf tätigen Volksgenossen vorzunehmen, besonders den erwerbslosen Propagandisten/innen, soweit es möglich ist, Brot und Lohn zu geben, bitten wir alle Firmen und Handelsvertreter, die Propagandisten (auch Werber und Werbedamen genannt) beschäftigen, sowie alle Propagandisten/innen, besonders die Erwerbslosen, ihre Anschrift mit genauer Adresse an D. G. Amtsleitung der N.S.-Fago, Pg. Josef Seger, Hochheim, Frankfurterstraße abzugeben. Achtung! Die Deutsche Arbeitsfront ist vorübergehend geöffnet und kann jeder den Eintritt bei der zuständigen Ortsgruppe der Deutschen Arbeitsfront vornehmen. Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder müssen restlos in der Fachschaft Propagandisten in der Deutschen Arbeitsfront unserer Berufsgruppe erfasst sein. Keiner darf fehlen.

Rundfunk-Programme

Reichsender Frankfurt.

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Bayernfunk; 6.15 Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 6.45 Zeit, Nachrichten; 6.50 Wetterbericht; 6.55 Morgenpräh, Choral; 7 Frühkonzert; 8.30 Gymnastik; 10 Nachrichten; 10.15 Schulfunk; 11 Werbefunk; 11.30 Programmanlage, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 11.45 Sozialdienst; 12 Mittagskonzert I; 13 Zeit, Saardienst, Nachrichten; 13.10 Lokale Nachrichten; 13.15 Mittagskonzert II; 14.15 Zeit, Nachrichten; 14.30 Wirtschaftsbericht; 14.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 14.55 Wetterbericht; 16 Nachmittagsbericht; 19 Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Programmänderungen, Zeit; 20 Zeit, Nachrichten; 20.15 Stunde der Nation; 22 Zeit, Nachrichten; 22.10 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport; 24 Nachtmusik.

Sonntag, 18. November: 6.35 Saardienst; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.25 Gymnastik; 8.45 Choralblasen; 9 Katholische Morgenfeier; 9.45 Deutsches Schachfest; 10.15 Choral; 11 Bekenntnisse zur Zeit; 11.15 Hausmusik; 12 Mittagskonzert I; 13 Der Löwe von Brzeg, aus dem gleichnamigen Buch von Theodor Jacobs; 13.15 Mittagskonzert II; 14 Kinderstunde; 14.30 Eine halbe Stunde Weltland; 15 Stunde des Landes, anschließend bäuerliche Musik; 15.25 Nachmittagskonzert; 17 Reichsbauerntagung 1934, Schlußfeier des Kongresses; Reichsbauernführer Walter Darre spricht; 19.35 Sport; 19.40 Waldmeister, Operette von Johann Strauß; 21.30 5. Meisterkonzert des deutschen Rundfunks; 22 Zeit, Nachrichten; 22.15 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Sportpiegel des Sonntags, Funkbericht vom internationalen Eishockey; 22.45 Tanzmusik; 24 Nachtmusik.

Montag, 19. November: 15.15 Kinderstunde; 15.30 Bäderfunk; 15.45 Jugendstunde; 18 Jugendstunde; 18.15 Bücher, die wir erwarten; 18.25 Neue deutsche Dichtung; 18.35 Aus Wald und Flur; 18.45 Unterhaltungskonzert; 19.45 Das Leben spricht; 20.10 Volk und Wirtschaft an der Saar; 20.30 Bauernzug, Ausfahrt und Rückkehr deutscher Bauern in die Heimat; 21.10 Neue Klaviermusik; 21.30 Tanzmusik; 22.30 Heitere Lieder; 23 Tanzmusik.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Betr. Reinigung der Schornsteine.
Am Samstag, den 17. November 1934, wird mit der Reinigung der Schornsteine in der Stadt Hochheim a. M. begonnen.

Hochheim am Main, den 15. November 1934.
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde J. B. Hirschmann

Betrifft: Landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft (Unfallversicherung).

Meldungen über Veränderungen in landwirtschaftlichen Betrieben durch Zu- oder Abgang von Grundstücken, Betriebseinstellungen und Betriebseröffnungen, die von Einfluß auf die Beitragsberechnung für die Hess. Landwirtsch. Berufsgenossenschaft sind, können noch bis zum 30. November 1934, im Rathaus, Steuerstelle (Zimmer 3) erstattet werden. Formulare zur Eintragung der Veränderungen liegen dort offen.

Die Betriebsinhaber sind zur Abgabe dieser Meldungen verpflichtet; nach dem 30. November 1934 eingehende Anzeigen können für die Beitragsfestsetzung zur Restumlage für die Unfallversicherung für 1934 nicht mehr berücksichtigt werden.
Hochheim am Main, den 9. November 1934.
Der Bürgermeister J. B. Hirschmann.

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

26. Sonntag nach Pfingsten, den 18. November 1934.
Kirchweihfest der Peters- und der Paulskirche in Rom.
Eingang der hl. Messe: Furchtbar ist dieser Ort! Hier ist Gottes Haus und die Pforte des Himmels, und er wird genannt: Vorhof Gottes.

Evangelium: Jesus lehrt im Hause des Zöllners Zachaeus ein.

7 Uhr Frühmesse und Monatskommunion der Frauen. 8.30 Uhr Kindergottesdienst und Generalkommunion. 10 Uhr Hoch-

amt mit Segen. 2 Uhr sakramentalische Bruderschafts- andacht und Umgang. 5 Uhr Versammlung des Müttervereins.

Werktags: 6.30 Uhr erste hl. Messe. 7 Uhr Schulmesse.

Mittwoch Ruh- und Bettag.

9 Uhr feierliches Requiem für alle Gefallenen und Verstorbenen des Weltkrieges. Die Fahnenabordnungen unserer katholischen Vereine stellen sich an der Kommunionbank auf.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 18. November 1934. (25. nach Trin.)

vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.

vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst.

Dienstag abend 8 Uhr Probe des Kirchenchores fällt aus.

Mittwoch Landes- und -beitag.

vorm. 10 Uhr Hauptgottesdienst.

Freitag abend 8 Uhr Jungmädchenabend im Gemeindehause.

Wochenpielplan des Preussischen Staatstheaters Wiesbaden

Großes Haus

So. 18. Nov. 19 Uhr Der Kanzler von Tirol. — Mo. 19. Nov. 19.30 Macbeth. — Di. 20. Nov. 19.30 Uhr Maria Stuart. — Mi. 21. Nov. 18.30 Uhr Lohengrin. — Do. 22. Nov. 19.30 Uhr Der Kanzler von Tirol. — Fr. 23. Nov. 20 Uhr Madame Butterfly. — Sa. 24. Nov. 20 Uhr Die Bohème. — So. 25. Nov. 20 Uhr Rigoletto.

Kleines Haus:

So. 18. Nov. 15 Uhr Frühlingsluft, 20 Uhr Tanzabend. Mo. 19. Nov. 20 Uhr Trio. — Di. 20. Nov. 20 Uhr: Die Frau ohne Ruh. — Mi. 21. Nov. Geschlossen. — Do. 22. Nov. 20 Uhr Die schöne Galathee. — Fr. 23. Nov. 20 Uhr Tanzabend. — Sa. 24. Nov. 20 Uhr Christus, ich erwarte Dich. — So. 25. Nov. 20 Uhr Das vierte Gebot.

Stadttheater Mainz

So. 18. Nov. 15 Uhr Die lustigen Weiber von Windsor. Mo. 19. Nov. 19.30 Uhr Frischer Wind aus Kanada. — Di. 20. Nov. 20 Uhr Lotse an Bord. — Mi. 21. Nov. 19.30 Uhr Tannhäuser. — Do. 22. Nov. 20 Uhr Die Pfingstorgel. — Fr. 23. Nov. 20 Uhr Lotse an Bord. — Sa. 24. Nov. 20 Uhr Die Röh' im Sad. — So. 25. Nov. 20 Uhr Tiefland.



Danksagung

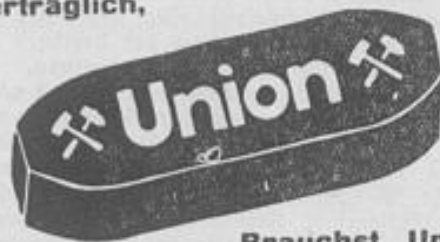
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme an der Trauer und dem Verlust unserer geliebten Mutter, danken wir herzlichst. Besonderen Dank Herrn Dr. Santlus, den Schwestern vom St. Elisabethen-Krankenhaus, der Jahresklasse 1867 sowie dem Mütterverein.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Geschwister Christ

Hochheim a. M., den 17. Nov. 1934

Jeder Winter
wird erträglich.



Brauchst „Union“-
Briketts Du täglich!

Union-Theater, Hochheim
Von Freitag, 16., bis Sonntag, 18. November, abends 8.30 Uhr.
Die große Heimat-Operette
Schwarzwaldmädel

Morgen Sonntag ab 10 Uhr vormittags
großes Preiskegeln

im „Frankfurter Hof“ (Holweger). Wertvolle Preise. Hierzu ladet ein:

K.Z.V. „Gut Zucht“, Hochheim a. M.

Fensterscheiben

werden eingesetzt,

Verglasungen

jeder Art ausgeführt

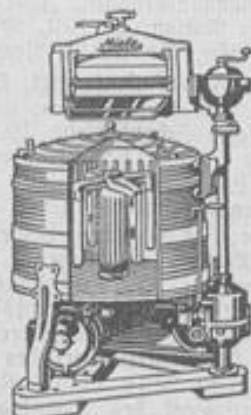
Georg Eberle Glaserei
Massenheimerstraße 40

Kunstgewerbliche Ausstellung

Sonntag, den 18. und Montag, den 19. Nov., findet unsere kunstgewerbliche und handwerkliche Ausstellung statt.

Das Antoniushaus

Miele Elektro-Waschmaschine Nr. 150



Eine Maschine,
über die es nur
eine Stimme
des Lobes gibt.

Verdecktes Getriebe,
geräuschloser Lauf,
schwenkbarer Wrin-
ger mit dicken, we-
ichen Gummiwalzen.

Ein Waschtage mit der Miele Nr. 150 ist ein Fest!

Zu haben in den Fachgeschäften.

Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

**Keiner soll hungern!
Keiner soll frieren!**

Winterhilfswerk des Deutschen Volkes 1934/35

Das neue Werbeplakat des Winterhilfswerks.

Keiner darf hungern, keiner darf frieren, das neue Werbeplakat des WHV, das ab 15. November überall zum Aushang kommt und an die Gebepflicht erinnert.

Himbeerpflanzen

Preußen und Nord-Georg
1a Qualität bei
J. Sriedrich
Kirchstraße 34

Empfehle mich im
**Kunststopfen u.
Weißzeugnähen**
Tannusstraße 17

Möbl. Zimmer

zu vermieten und ein

Kupfertessel

zu verkaufen.

Näheres Geschäftsstelle

Färberei Prinz

reinigt, färbt, wäscht

in 1a. Ausführung. Annahme

Kath. Kallenbach Ww.
Weissenburgerstraße 4

Eckallungs-Krankheiten

hartnäckiger Husten, Luf-

röhrenkatarrh, Lungen-

verschleimung, Bronchit-

is, Asthma etc. etc. in

der seit 25 Jahren ge-

schleimlösende

Dellheims

Brust- u. Lungenhe-

Präparat 1.20 in allen Apotheken

Wer rettet Frau Ilse?

Roman von Dr. Hans Schulze

(Schluß).

An allen Gliedern zitternd, lehnte sich Rybinski gegen das Gateriegeländer, große Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn.

Was hatte dieser seltsame Ueberfall zu bedeuten gehabt? Auf einmal hatte er nur den einen Gedanken, heraus aus diesem unheimlichen Hause, in dem tausend unbekannte Gefahren auf ihn zu lauern schienen.

Der Mensch auf der Treppe lag noch immer, ohne sich zu rühren; ob er es wagte, selbst auf die Gefahr eines neuen Anfalls hin, über ihn hinwegzusteigen?

Schon hatte er den Fuß auf die oberste Stufe gesetzt, als ihn plötzlich die schreckhafte Vorstellung überfiel, daß die ganze untere Treppe von Männern mit schußbereiten Revolvern besetzt sei und er diesen direkt in die Arme laufen wolle.

Und an lauernden Gedanken die vermeintliche Trennungsbefehlung wirklich herbeigerufen hätten, hörte er vor sich ein lautes Rufen und Laufen.

Eine energische Stimme sprach scharf und militärisch befehlend.

Zugleich damit flammte in der Halle die elektrische Beleuchtung auf, und schwere Tritte trappten die Treppe herauf.

„Polizei!“

Schon bei den ersten verdächtigen Lauten hatte sich Rybinski mit einem einzigen Sprung in sein Zimmer geflüchtet und die Tür geräuschlos hinter sich abgeschlossen.

Dann stand er mit verhaltenem Atem und lauschte auf die wachsende Bewegung in der Halle.

„Hier liegt ein Mensch!“ scholl es durch den verworrenen Lärm. „Wir bringen ihn hinunter!“

Gleich darauf klangen die Schritte auch auf dem Gateriegang, und überall klopfte und rüttelte man an den Türen.

Herr v. Rybinski! dröhnte ein mächtiger Bass. „Kommen Sie heraus, das ganze Haus ist besetzt. Widerstand ist zwecklos!“

Eine höhnische Grimasse verzerrte das Gesicht des Gefeuchten.

Die Nürnberger haken keinen, sie hätten ihn denn zuvor! (schob es ihm plötzlich durch den Sinn).

Rebenan wurde von neuem an der Tür gerüttelt, und in der Schloß der feintgen klorie ein Dietrich.

„Hier hat er sich eingeschlossen!“ klang es triumphierend. „Von innen steckt ein Schlüssel!“

Rybinskis Gestalt straffte sich, die letzte Entscheidung war da.

Mit Gedankenschnelle schwang er sich zum Fenster hinaus und ließ sich dicht an der Hauswand auf das Pappdach des Schuppens herabgleiten.

Sekundenlang lag er betäubt, dann aber riß er sich wieder empor und kletterte gewandt wie eine Kage zum Hof hinab.

Hinter dem Hühnerstall geduckt sah er vorsichtig zum ersten Stock zurück.

Polizeischakos bewegten sich in der Fensteröffnung, sie hatten also bereits die Tür erbrochen und seine Flucht entdeckt.

Im nächsten Augenblick stand er am Hofstor und tauchte in den Nebel der Parkwiese ein.

„Da ist er!“ gellte es vielstimmig hinter ihm her.

„Schieß den Kerl nieder!“

Ein Hagel von Geschossen prasselte wahllos in das neblige Dunkel.

Rybinski stolperte über ein Erdloch, er fühlte auf einmal einen stechenden Schmerz im linken Schultergelenk, und der linke Arm hing trauflos herab.

Im Zickzack, so schnell ihn seine Kräfte tragen wollten, hastete er weiter, obwohl ihm die Schulterriemen jeden Schritt zu einer entsetzlichen Qual machten.

Jetzt endlich hatte er den Parkrand erreicht und ließ sich in der Deckung einer alten Eiche ins Gras fallen; das Herz klopfte ihm bis zum Hals hinauf, mochte kommen was wollte, er mußte erst ein paar Sekunden lang Luft schnappen.

Da plötzlich schob ein grauer Schatten mit lautem Geknall aus der mitleidigen Nebelwand.

Mit einem wilden Fluch riß er den Revolver hoch.

Verdammt, sie hatten einen Hund mitgebracht.

Im nächsten Augenblick schnellte er trotz seiner völligen Erschöpfung wieder auf die Füße und schoß dem sich wie rollend gebärdenden Tier eine Kugel in die Flanken.

Dann stürmte er mit dem Aufgebot seiner letzten Kraft weiter in die Wildnis des Parkes hinein.

Gleich in der Nähe mußte irgendwo der Landungssteig sein. Wenn es ihm gelang, vor der Polizei das Motorboot zu erreichen, konnte es für ihn doch die Möglichkeit eines Entkommens geben.

Rybinski spannte sich zum letzten Lauf, noch zwanzig Schritte, und er hatte das rettende Boot erreicht.

Da aber richtete sich hinter einem Pfosten des Stegs die Gestalt eines hünenhaften Polizisten auf.

„Hände hoch!“ klang es ihm befehlend entgegen.

Rybinski taumelte zurück und schoß halb besinnungslos in der Richtung des Stegs.

In demselben Moment fuhr es wie ein Artschlag gegen seine Brust.

Noch einmal sah er das Mündungsfeuer seines Gewehrs vor sich aufleuchten.

Dann brach ein Blutstrom aus seinem Munde.

„Das ist das Ende!“ dachte er mit einem letzten bewußten Gedanken.

Mit einem gurgelnden Schrei stürzte er rückwärts die Uferböschung hinab, und die dunklen Wasser des Sees schluckten hoch aufspritzend über ihm zusammen. — — —

XXIII.

Walter Ruhland sah in dem schattigen Eindenrund des Seehäuser Parks am Frühstückstisch.

Es war noch früh am Tage, und die alten Baumkronen rauschten zuweilen in dem großen Morgenfrieden wie die Kleider der Frauen in der Kirche, ehe die Predigt beginnt. Wie eine gewaltige saphirene Schale funkelte und leuchtete der Spiegel des Starnberger Sees zu dem seidenen Junihimmel empor.

Dahinter standen die zerklüfteten Schroffenwände des Gebirges, und die zahllosen Gipfel und Hörner türmten sich, immer ferner und ferner aufsteigend, in zarten, silbernen Tönen in das wolkenlose Blau des Horizonts.

Walter hatte sich eine Zigarre angezündet und lauschte verträumt in die klingende Helligkeit des wundervollen Landschaftsbildes.

Seit zehn Tagen weilte er nun schon in der weltverlorenen Einsamkeit des Seehäuser Schloßchens.

Er hatte gleich nach der Katastrophe im Kremnitzsee Berlin mit Ilse verlassen, um sie auf dem kürzesten Wege in ihre Tiroler Heimat zu bringen und mit den Eindrücken der neuen Umgebung die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit so schnell wie möglich wieder in ihr auszulöschen.

Doch schon in München hatte die bis dahin so beherrschte Frau einen schweren Nervenzusammenbruch erlitten, der eine unmittelbare Fortsetzung der Reise unmöglich gemacht und ihn gezwungen hatte, auf dem Schloßgut Seehäuser, der Besingung eines alten Freundes, mit dem er zufällig im D-Zug zusammengetroffen war, einen kurzen Zwischenaufenthalt zu nehmen.

Bald danach hatte er auch Axel an den Starnberger See berufen, um ihm gleichfalls Gelegenheit zu geben, sich in der stärkenden Luft der bayerischen Berge noch einige Tage zu erholen, ehe er in sein neues Tätigkeitsfeld in der New Yorker Filiale der Ruhland-Werke übersiedelte.

Jetzt öffnete sich die Tür eines kleinen Badehäuschens, das am Ende eines langen Bittersteigs weit ins Wasser hineingebaut war, und Axel kam raschen Schrittes über den hellen Bretterboden.



Er trug ein zusammengekralltes Badetuch unter dem linken Arm und sah frisch und gebräunt aus.

„Guten Morgen, Herr Ruhland!“ rief er schon von weitem. „Das war also mein letztes Bad heute. Uebermorgen schwimme ich schon auf dem Großen Teich. Meine Koffer sind gepackt. Um zehn Uhr geht es zur Stadt.“

Walter sah ihm forschend in das gestraifte Gesicht.

„Sie haben sich in dieser einen Woche glänzend erholt, lieber Ilse, daß ich Sie wirklich ohne Bedenken reisen lassen kann. Jetzt sehen Sie sich aber erst einmal zu mir und stärken Sie sich. Sie waren ja wieder über eine Stunde auf dem See draußen. Wenn Sie erlauben, sehe ich inzwischen rasch meine Postkassen durch.“

Unten am Wasser schnitt ein alter Gärtner Gras, das Wehen und Dangeln seiner Sense klang zuweilen scharf herüber.

Dann wieder schob eine Libelle farbensprühend vorbei und furrte gewaltig wie eine richtige Flugmaschine.

Der heiße Heuduft der Uferwiesen zitterte in der durchsichtigen Luft, und der See lag stumm und regungslos und ließ sich von der Sonne müde küssen. — —

„Mein Berliner Anwalt,“ nahm Walter jetzt wieder das Wort, „hat mir eine kleine Ausgabe der neuesten Zeitungen geschickt und Sie durch ein paar persönliche Bemerkungen ergänzt, die Sie sicher auch interessieren werden. Er schreibt folgendermaßen:

„Die Affäre Rybinski pulst noch immer herum. Es stellt sich immer mehr heraus, daß Rybinski der beherrschende Kopf einer der größten Händlerkongerne in Kaufgütern gewesen ist, die jemals die internationale Polizei beschäftigt haben. Der Wert seines Depots auf der Insel im Kremnitzsee, das jetzt der öffentlichen Hand anheimgefallen ist, wird von Sachverständigen auf mehrere Millionen Mark geschätzt. Diese „geheimnisvolle Insel“, wie sie ein Spätabendblatt getauft hat, ist ihm nach den Angaben meines Erfollegen Dr. Lutas bei einem Weetend-Ausflug ganz zufällig als ein geradezu ideales Versteck sowohl für seinen Viffidag als auch für seine Gattin aufgefallen. In jedem Jahr lebt dort nämlich ein Angehöriger der Familie Uchtenhagen, der an einer schweren epileptischen Geistesstörung leidet, mit einem besonders geschulten Pfleger mehrere Monate in der Sommerfrische. Diesen Mann hat Rybinski durch einen Wink mit einem Tausendmarkschein dazu gebracht, ihm die für den Kranken eigens hergerichteten Zimmer der Inselvilla auf einige Wochen zu überlassen, während welcher Zeit der Kranke ohne Wissen der Familie unter irgendeinem Vorwand wieder vorübergehend in seine Anstalt zurückgebracht

werden sollte. Das letztere hat der Pfleger nun unterlassen, das Geld vielmehr restlos in seine Tasche gesteckt und seinen Pflegebefohlenen einfach in einen leeren Kellerraum gesperrt, von wo aus er Frau Ilse durch seine furchtbaren nächtlichen Schreikämpfe ja mehrfach zu Tode erschreckt hat. Als der sogenannte Eifenkönig dann mit Herrn von Alsen und der Wirtschaftlerin die Insel verließ, hat er den in der Weetend-Kolonie Kremnitzsee gemüßlich als Kurgast lebenden Pfleger hiervon ordnungsmäßig verständigt und von diesem auch die Zusage erhalten, daß er gleich am anderen Morgen die Aufsicht über den Kranken wieder übernehmen werde. In der darauffolgenden Nacht muß es dem Unglücklichen dann aber irgendwie gelungen sein, sich selbst aus seinem Gefängnis zu befreien. Jedenfalls hat ihn die Polizei bei ihrer Erstürmung der Inselvilla mit einer schweren Kopfverletzung auf einem Treppenaufgang gefunden und seine Rückführung in seine alte Anstaltspflege veranlaßt. Rybinskis Leiche ist erst vor kurzem in einem Sumpfbüschel aufgefunden und auf Veranlassung seiner Frau, einer bekannten Varietétänzerin, der keinerlei Mitwisserschaft oder Anteil an seinen Verbrechen nachgewiesen werden kann, verbrannt worden. So hat die Laufbahn dieses sicherlich hochbegabten Abenteurers ein nicht unverdientes Ende gefunden.“ — —

Und damit können wohl auch wir die Akten über den Fall Rybinski schließen. Ich werde meiner Frau diesen Brief mit seinen Anlagen so lange vorenthalten, bis sie ihr volles seelisches Gleichgewicht wiedergewonnen hat. Ihnen selbst, lieber Alsen, bleiben wir beide nach wie vor doppelt verpflichtet. Sie haben sich als ganzer Mann erwiesen, dem ich in Gedanken schweres Unrecht getan habe. Sie gehen jetzt auf mehrere Jahre nach Amerika. Wenn Sie dann zurückkommen, sollen all die furchtbaren Ereignisse der letzten Zeit in Tiefen begraben sein, aus denen sie nie wieder empor-tauchen können!

Ich gehe noch einmal für ein paar Minuten ins Haus. Ich will noch einen kurzen Brief schreiben, den ich Sie bitten möchte, nach München mitzunehmen. Ich sehe Sie ja dann noch bei der Abfahrt!“ —

Axel hatte sich weit in seinen Stuhl zurückgelehnt und schaute in die Weite des Sees hinaus, über dem die Sonne in goldenen Blitzen zuckte.

Ueber ihm schlug eine Amsel, minutenlang; ein Ortolan antwortete, sein süßer Liebesgefang blühte auf wie in lauchenden Kantielenen.

Und ringsum breitete sich der Park und das ganze gesegnete Land, in dem er noch einmal eine Reihe letzter glücklicher Tage mit der Frau verlebt hatte, die er heute vielleicht für immer verlassen sollte.

Und dann stand sie selbst vor ihm, so morgenfrisch und jung wie an jenem ersten Morgen in Wannsee, da die Liebe zu ihr wie ein Frühlingschauer in sein Herz gefallen war.

„Grüß Sie Gott, Baron!“ klang ihre helle Stimme. „Mein Mann sagte mir, daß Sie am Wasser zu finden seien. Ein Teil von Ihnen ist ja schon unterwegs. Der alte Franz trug soeben Ihre Koffer zum Auto!“

Axel hatte sich erhoben und war ganz dicht an sie herangetreten, seine blauen Augen sahen ihr bis ins Herz.

„Ja, es wird Ernst, Frau Ilse!“ versetzte er dann mit einem schwachen Versuch zu scherzen. „Einmal kommt der Tag — — heißt es ja wohl.“

Ilse senkte den Blick, ein leises Rot glühte in ihren Wangen auf, ihrem feinen Ohr entging die stille Verzweiflung nicht, die in seiner Stimme zitterte.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, auch ohne daß Sie es aussprechen“, begann sie dann. „Wir haben ja schon gestern Abend Abschied gefeiert. Warum sich also heute noch einmal das Herz schwer machen. Glauben Sie mir, Axel, daß Sie mir ein sehr lieber Freund sind. Niemand auf der Welt hat ja soviel für mich getan wie Sie. Doch über allem im Leben steht am Ende ein Abschiednehmen. Denn schließlich sind wir alle ja doch nur Schiffe, die nachts sich begegnen.“

Axel wandte den Kopf.

Noch einmal rann die Sehnsucht in ihm, süß, schwer und brennend.

Herz an Herz stand er mit der Frau, die er liebte und die ihm doch für immer unerreichbar war; und auf seiner Stirn lag ein erster Schleier jenes Schattens, den die letzte Stunde über uns alle wirft, wenn wir für immer schweigen und gehen.

„Ich verstehe, was Sie meinen, Frau Ilse!“ sagte er endlich schwer atmend. „Ich werde versuchen, zu vergessen, wenn auch die Erinnerung an all das, was ich mit Ihnen erlebt habe, noch lange in mir brennen wird!“

Dann standen sie noch einmal am Auto und schauten auf die sonnenstimmernde Landstraße.

Walter war sichtlich bewegt und schüttelte Axel immer wieder die Hand.

„Kabeln Sie sofort, wenn Sie drüben gelandet sind!“ sagte er. „Unsere herzlichsten Segenswünsche werden Sie begleiten!“

Axel nickte nur, in seinem Gesicht arbeitete es krampfhaft, er wollte sprechen, doch die Lippen verlagten ihm den Dienst.

Da stahl sich eine kleine Hand leise und schüchtern in die seine.

Scheu und flüchtig wie ein Schmetterlingsflügel streifte das Glück noch einmal seine wundete Seele.

Dann zog der große Tourenwagen machtvoll an und war nach wenigen Augenblicken in einer riesigen Staubwolke verschwunden.

— Ende —

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

DIE SENSATIONEN VON GESTERN - ZUSAMMENGESETZT VON HANS VERTUN

Grafensohn oder Bahnwärterkind?

Der Fall Kwielecki - der größte deutsche Sensationsprozess

(7. Fortsetzung.)

Draußen vor dem Moabiter Schwurgericht steht eine vieltausendköpfige Menge, die mit fieberhafter Spannung auf jede Nachricht aus dem Schwurgerichtssaal wartet. Extrablätter werden den Verkäufern aus den Händen gerissen, jedes Gerücht von einem Fortschreiten der Verhandlung jagt von Mund zu Mund, dringt durch Berlin, bis in die fernsten Ecken des Reiches.

Der Schwurgerichtssaal. Von dem strahlenden Sonnenlicht draußen findet sich in diesem dunkel getönten Raum nur ein schwacher Abglanz. Das Publikum folgt den Vorgängen mit jener Ergriffenheit, die ein Drama, welches das Leben schuf, beanspruchen darf. Kostbare Seidengewänder knistern, schöne Frauen, die die Hälfte des Publikums ausmachen, haben vor Erregung rote Flecken auf den blassen Gesichtern. Zwischen ihnen sitzen schwarze Roben, gelehrte Juristen haben ihre Arbeit im Stuhl gelassen, um bei diesem Ereignis dabeizusein. Es ist der 17. Verhandlungstag.

Die Anklagebank. Acht Menschen haben auf ihr Platz genommen, an der Spitze eine vornehme Frau mit edlen Gesichtszügen, schneeweißem Haar und aristokratischen Händen, die sich in äußerster Nervosität ohne Unterbrechung bewegen. An ihrer Seite sitzt ein älterer Lebemann, elegant gekleidet, mit gewirbeltem Schnurrbart und schlaffen Gesichtszügen. Es sind Graf und Gräfin Kwielecki, die Hauptpersonen dieses Prozesses. Die Mitangeklagten gehören zu ihrer Dienerschaft, es sind durchweg einfache Leute.

Und hinten an einer Wand hoch auf einem Stuhl ängstlich ein vierjähriger Knabe. Er ist ganz in Weiß gekleidet, guckt mit großen, schwarzen Augen verständnislos in diese Welt des Gerichtssaals, die er nicht begreift. — Um dieses Kind dreht sich der ganze Prozess. „Grafensohn oder Bahnwärterkind?“ Das ist die sensationelle Fragestellung, über deren Lösung man schon 17 Sitzungstage beraten hat, über die sich ganz Deutschland den Kopf zerbricht. Um 10 Uhr beginnt die Verhandlung. Die Schöffen treten nacheinander ein, der Vorsitzende erhebt sich von seinem Platz und gebietet Ruhe. Landgerichtsdirektor Dr. Deuchner nimmt ein Aktentuch zur Hand und erklärt mit monotoner Stimme:

„Die Beweisaufnahme ist geschlossen. Sie gestalten, daß ich die Tatsachen noch einmal kurz resümiere. Die Gräfin Kwielecki, ihr Gatte Graf Kwielecki sowie die Mitangeklagten Kwiakowka, Ossowka, Kwozka usw. sind angeklagt der Kindesunterdrückung bzw. der Beihilfe zu diesem Verbrechen. Das Ehepaar Kwielecki entstammt einem alten polnischen Grafengeschlecht und ist anlässlich auf der Herrschaft Wroblewo in Polen. Die Tatsachen sind folgende: Vor etwa 4 Jahren teilte die Gräfin Isabella Kwielecka ihrem Verwandten, Graf Hektor Kwielecki, der einer Seitenlinie entstammt (schriftlich mit, daß sie sich in gelegenen Umständen befindet. Graf Hektor Kwielecki mußte für den Fall, daß der Gräfin ein Sohn geboren wurde, befürchten, daß ihm die Herrschaft Wroblewo, die ein Majorat war, verlorengehe. Bisher hatte das Ehepaar Kwielecki keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter. Nach den Majoratsbestimmungen mußte die Herrschaft, sofern kein männlicher Erbe vorhanden war, auf den nächsten männlichen Sproß der Seitenlinie übergehen. Graf Hektor Kwielecki teilte der Gräfin Isabella darauf umgehend mit, daß er die Geburt eines Sohnes nur dann anerkennen werde, wenn bei der Entbindung ein Vertrauensarzt zugegen wäre. Die Gräfin lehnte dieses Eruchen jedoch ab, begab sich vielmehr im Januar 1897 von Wroblewo nach Berlin, um hier ihre Niederkunft zu erwarten. In einer von ihr gemieteten Wohnung in der Königin-Augusta-Straße hat sie, nach ihren Angaben in Abwesenheit eines Arztes, einen Knaben geboren. Der sich hier im Gerichtssaal befindet. Der Staatsanwalt sowie der Nebenkläger, Graf Hektor Kwielecki, haben fünf Jahre nach diesem Ereignis Anklage wegen Kindesunterdrückung erhoben. Da besonders in letzter Zeit das belastende Material gegen die gräfliche Familie eine außerordentliche Bereicherung erfahren haben soll. Der Fall Kwielecki steht hier zur Verhandlung. Die Beweisaufnahme ist geschlossen, ich erteile dem Herrn Ersten Staatsanwalt das Wort zu seinem Plädoyer.“

„Hoher Gerichtshof, selten ist es der Staatsanwaltschaft und der Kriminalpolizei gelungen, ein so vernichtendes Tatsachenmaterial herbeizuschaffen. Die Kette des Indizienbeweises so lückenlos zu schließen wie in diesem Fall Kwielecki. Wer die Dinge nur einigermaßen objektiv betrachtet, muß klar erkennen, daß der Roman, den uns die Gräfin von der Geburt eines angeblichen Grafen Kwielecki erzählte, nichts ist als ein phantastisches Lügengewebe, das vor dem Licht der Logik und der Ueberlegung wie Zunder auseinanderfällt. Verfolgen wir noch einmal die Ergebnisse dieser Beweisaufnahme. Die Gräfin Kwielecka war bei ihrer angeblichen Niederkunft 51 Jahre alt. Ihre letzte Schwangerschaft lag 18 Jahre zurück. Sie mußte also von vornherein damit rechnen, daß es ihr kaum möglich sein würde, eine Niederkunft glaubhaft zu machen, wenn nicht ein Vertrauensarzt die Entbindung vollzöge. Zu groß waren die Verdachtsmomente: die gräfliche Familie, tief verschuldet und außerdem von der Gefahr bedroht im Augenblick, wo der alte Graf starb, als Bettler von Haus und Hof gehen zu müssen. Würde die Tatsache, daß bei dem alten Ehepaar ein Sohn als „Deus ex

machina“ erschien, bei jedermann nicht geradezu zwangsweise den Gedanken der Kindesunterdrückung erwecken?

Auf einen sehr vernünftigen Brief, den Graf Hektor an das Ehepaar Kwielecki schrieb, antwortete die Gräfin Isabella, dem Anschein nach entrüstet, sie könne sich ja gleich auf dem Marktplatz in Posen entbinden lassen. ...

Ende Januar 1897 beginnt der Tragikomödie zweiter Teil. Am 27. Januar verläßt die Gräfin plötzlich Wroblewo, fährt nach Berlin. Eine 51jährige Frau, für die eine Geburt den Tod bedeuten kann, weist schroff jeden Arzt zurück. In der Nacht ihrer angeblichen Niederkunft ist sie allein, nur ihre



Gräfin Kwielecka



Graf Kwielecki



Frau Meyer



Vazherige Graf Josef Kwielecki. Ein Sohn der Frau Meyer



alte Vertraute, eine polnische Hebamme, weiß bei ihr. Am Tage nach diesem Ereignis kommt der alte Hausarzt der Familie Kwielecki, Dr. Rosinski, von Wroblewo nach Berlin, ganz entsetzt darüber, daß man ihn über den Zustand der Gräfin in Unkenntnis gelassen hat. Er will in Berlin in das Zimmer der Gräfin, um wenigstens an dem neugeborenen Kinde eine Nabeluntersuchung vornehmen zu können. — man verweigert ihm den Eintritt, er muß zurückkehren, ohne die Gräfin oder das Kind untersucht, ja auch nur gesehen zu haben.

Inzwischen hat die Berliner Kriminalpolizei weitere Ermittlungen angestellt. Es taucht das Dienstmädchen Andruzewska auf, die unter Eid folgendes bekundet: Ihre Mutter habe ihr auf dem Totenbett anvertraut, daß sie im Auftrage des gräflichen Paares nach Krakau gefahren war, um dort ein Kind zu kaufen. Eine Frau Meyer habe ihr tatsächlich ihren erst wenige Monate alten Knaben für österreichische Gulden verkauft. Mit diesem Kinde sei sie nach Berlin gefahren und habe am Schlesischen Bahnhof das Kind der Gräfin übergeben. Die unglückliche Mutter des Knaben sitzt hier im Gerichtssaal vor Ihnen, meine Herren Geschworenen!

In diesem Augenblick wird die Rede des Staatsanwalts plötzlich unterbrochen. Eine Frau auf der Zeugenbank, ganz in Schwarz gekleidet, mit blassem, abgehärtetem Gesicht erhebt sich und schreit unaufhörlich: „Ach bin die Mutter, gebt mir mein Kind wieder, ich bin die Mutter, es ist mein Sohn!“ Die Zeugin, die genannte Frau Meyer, muß von Polizeibeamten gewaltsam aus dem Saale geschafft werden. Die Gräfin auf der Anklagebank zuckt zusammen, legt den eleganten roten Lederhandschuh über die Augen. Ein kleiner Junge, ganz hinten im Saal, ist mit fragenden unwissenden Augen dieser Szene gefolgt.

Schwindlerin großen Stils / Therese Humberts Glück und Ende

Randelles ist ein kleines Städtchen in Südfrankreich. Es gibt dort einen schweren, süßigen Wein, der den Menschen im Blute steckt wie jene phantastischen Märchen und romantischen Legenden, die in dem sonnenbeschuligten Städtchen vom Vater auf den Sohn vererbt werden.

Tarascon hat den Tartarin erzeugt. Randelles ein Mädchen, dem Romanhelden ähnlich in seiner Art: Therese Daurignac, die später als Therese Humbert Weltberühmtheit erlangen sollte. Therese Humbert! Zwanzig Jahre hat dieser Name in Paris, in der Welt besten Klang, zwanzig Jahre lang glaubte Europa an ein Riesenvermögen der Therese, um das sie prozessieren mußte, und zwanzig Jahre lang fanden sich Geldgeber, die ihr auf dieses Vermögen hin mehr als 50 Millionen borgten. Die Humbert blieb zwanzig Jahre hindurch eine der elegantesten Frauen in Paris, ihr gehör-

„Dieser leidenschaftliche Gefühlsausbruch soll ein Mahnruf an Sie sein, meine Herren Geschworenen“, fährt der Staatsanwalt ernst fort. „Bedarf es noch weiterer Beweise, damit Sie dieser Mutter wieder zu ihrem Kinde verhelfen? Der Droschkentischer Adolf Wille, den die Kriminalpolizei ausfindig gemacht hat, hat an dem tragischen Tage eine vornehme Dame mit einer Begleiterin und einem Säugling vom Schlesischen Bahnhof zur Königin-Augusta-Straße gefahren. Er erkennt in dieser Dame mit Bestimmtheit die Gräfin Kwielecka wieder. In Paris ist ein Geschäftsmann ermittelt worden, der dem Grafen 6 Monate vor der Niederkunft einen Gummipapier verkauft hat, mit dessen Hilfe man eine Schwangerschaft vortäuschen kann. Meine Herren Geschworenen, die Beweise sind erdrückend. Die Gräfin Kwielecka ist entlarvt. Sie ist schuldig nach den Befehlen der Logik und Gerechtigkeit.“

Der Staatsanwalt hat geendet, kein Mensch rührt sich, kein Laut regt sich. Die Gräfin auf der Anklagebank blüht starr geradeaus, ohne ein Zeichen irgendeiner Bewegung. Ihr Mann beugt sich mit Kavalieregebärde zu ihr, sie weist ihn zurück, will allein um das Kind kämpfen. Der Staatsanwalt hat auf die Geschworenen sichtlich Eindruck gemacht. Als in später Nachmittagsstunde die Sitzung vertagt wird, sagen die Juristen: „Die Gräfin ist erledigt.“

... „Das Wort hat der Führer der Verteidigung, Justizrat Bronker.“ Jedermann im Saale weiß es: Der Mann, der jetzt sprechen wird, beherrscht die Dialektik vollkommen, er kann alle Register von der kalten Verstandeslogik bis zur Gefühlsrührigkeit ziehen, er ist ein meisterhafter Kämpfer, ein verbissener Fechter. Justizrat Bronker spricht drei Tage. Er kämpft für eine Frau, der die Sympathien des Zuschauerraumes und die der Massen auf der Straße gehören. Jeder hieß des Angriffs. „Das Dienstmädchen Andruzewska ist unglaublich! Die Gräfin war über die Zumutung des Agnaten Hektor, sich bei der Geburt kontrollieren zu lassen, so empört, daß sie es vorzog, in Berlin in aller Stille Mutter zu werden. Alle Gutsangestellten in Wroblewo können es bezeugen, daß die Gräfin ihrem Aussehen nach schwanger war. Und kann es einen besseren Beweis für Sie, meine Herren Geschworenen, geben, als einen Vergleich jener Knaben, die hier im Gerichtssaal sind und die beide das Dienstmädchen Meyer im Abstand eines Jahres geboren haben soll? Beide sitzen sie auf der Zeugenbank im gleichen weißen Spitzenanzug. Der eine schön, raffig, ohne Zweifel aus adligem Geschlecht, der andere häßlich, plump, ein einfaches Proletariatskind. Ueberzeugen Sie nicht Ihre Augen, meine Herren Geschworenen, daß dieses adlige Kind unmöglich in einer Bahnwärterhütte geboren sein kann, sondern daß es der Gräfin leib eigener Sohn ist! Wollen Sie der Gräfin ihr Glück, dem kleinen Grafen die Zukunft eines Lebens nehmen?“

Die Beweise, die der Justizrat Bronker vorbringen kann, sind nicht gerade überwältigend. Aber er weiß zu kämpfen, zu rühren, menschlich zu sein und mit scharfer und schwungvoller Dialektik die Menschen mitzureißen. Er spricht drei Tage lang, und als er sich niederlegt, ist er zu matt, um den Dank des alten Grafen entgegenzunehmen.

Der 20. Verhandlungstag. Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück. Länger als zwei Stunden sitzen die Geschworenen in ihren Beratungszimmern. Qualvolles Warten, fieberhafte Spannung. Sogar die Juristen empfinden es: Mit solcher Erregung hat man noch niemals im Moabiter Schwurgerichtssaal auf den Spruch der Geschworenen gewartet. Nach 2½ Stunden erscheint das Gericht wieder im Saal. Der Obmann der Geschworenen erhebt sich und verkündet: „Die Gräfin Kwielecka und Genossen sind des angeklagten Verbrechens nicht schuldig.“

Ungeheurer Jubel erhebt sich, pflanzt sich auf die Straßen fort. Wie ein Lauffeuer durchläuft die Nachricht Berlin: Die Kwieleckis sind freigesprochen. Impulsiv, von grenzenloser Dankbarkeit erfüllt, drückt die Gräfin dem Justizrat die Hand. Gelassen und mit Würde nimmt sie die Huldigungen, die ihr dargebracht werden entgegen.

Und als einige Stunden später der Justizrat Bronker vor dem Café Bauer vorfährt zu seinem üblichen Stat, wird er von einer tausendköpfigen Menge umringt, auf die Schultern gehoben und im Triumph die Straße entlang fast bis zum Brandenburger Tor getragen. Das Gefühl, das Temperament hat über den logischen Bau des Indizienbeweises gesiegt. Eine Gräfin schloß glückstrahlend ein Kind, das immer noch nicht wußte, wie ihm geschah, in ihre Arme und eine ärmlich gekleidete Bahnwärterfrau fuhr vierter Klasse. Tränen in den Augen, nach Krakau zurück.

Der Prozess Kwielecki ging in die Revisionsinstanz und es dauerte 15 Jahre, bis der steinalten Gräfin endlich das Kind und damit die Herrschaft Wroblewo endgültig zugesprochen wurden.

Den Schlössern und Palais von traumhafter Schönheit, in ihrem Salon vertehrten der Präsident der Republik, die Minister von Frankreich, die internationalen Finanzgrößen, sie wurde umschwärmt wie eine Fürstin, und die Blumenpenden, die sie im Laufe eines Jahres erhielt, hätten genügt, um die Finanzen eines Balkanlandes zu lancieren. ...

Diesen Tatsachen sind folgende andere gegenüberzustellen: Therese Humbert war unscheinbar, nicht hübsch, beinahe häßlich. Sie war von Haus aus bettelarm, und das Riesenvermögen, um das sie zwanzig Jahre lang prozessierte, befand sich im Mond. — Wie können solche scheinbar unüberwindbaren Kontraste überbrückt werden? Der Geist einer in ihrer Art genialen Frau hat dieses unverstehliche Zauberwerk vollbracht. ...

(Schluß folgt.)